

Auch diese Probleme müssen im Rahmen der totalen Abwehrbereitschaft gelöst werden : der Feind hört überall mit!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Protar**

Band (Jahr): **29 (1963)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-364061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Forschungssekretär in eine höhere Besoldungsstufe eingereiht werde und dass dessen Amt in eine ausserordentliche Dienststelle umgewandelt werde. Im weiteren hatte die Kommission vorgeschlagen, das Amt des Verwaltungsssekretärs in eine höhere Lohnstufe einzureihen sowie die Stelle eines Forschungsassistenten zu schaffen.

Von diesen Forderungen wird nur ein kleiner Teil erfüllt. So z. B. bleibt der Forschungssekretär, der seit 1956 bei der Kommission im Dienst steht, nach wie vor ein Hilfsangestellter.

Als Entschädigung an den Vorsitzenden und die Mitglieder der Kommission sowie an die Experten führt der Voranschlag statt der verlangten 59 000 Kronen nur 47 000 Kronen auf. Für kriegsmässige Uebungen und Kurse wird der Betrag von 60 000 auf 75 000 Kronen erhöht statt — wie verlangt — auf 85 000.

Der Voranschlag für Forschung wird von 24 000 auf 20 000 Kronen gekürzt, während die Kommission eine Erhöhung auf 35 000 Kronen begehrt hatte.

Zivilschutz-Radiostationen für 50 Mio Kronen

Der ZS wird binnen einigen Jahren mit zwei neuen Haupttypen von Radiostationen ausgerüstet werden. Diese werden einen Teil des geplanten Zivilschutz-Radionetzes bilden, das gestützt auf den Reichstagsbeschluss von 1959 aufgebaut werden soll

und dessen Kosten sich auf etwa 40 Mio Kronen belaufen werden.

Insgesamt sollen etwa 8000 Radiostationen angeschafft werden, die über das ganze Land verteilt aufgestellt und hauptsächlich für den ZS eingesetzt werden. Man rechnet allerdings auch damit, sie im Frieden für wichtige Aufgaben zu verwenden; so fallen sie u. a. in Betracht für das verstaatlichte Polizeiwesen.

Die Stationen erhalten eine hochentwickelte Ausrüstung und besitzen 320 Kanäle. Der eine Typ ist eine feste Station, die in Gebäuden und in Schutzräumen aufgestellt wird, während der andere Typ beweglich ist und in Bodenfahrzeugen und Flugzeugen mitgeführt wird.

Schutzräume bei Oellagern

Das ZS-Amt hat Weisungen erlassen, wonach Besitzer von Oellagern in gewissen Fällen verpflichtet sind, Schutzräume zu erstellen. Dies ist dann der Fall, wenn die Anlagen in Ortschaften mit Schutzraumpflicht gelegen sind — dies sind in der Regel Orte mit mehr als 5000 Einwohnern — und wenn wenigstens 25 Personen gleichzeitig in der Anlage beschäftigt sind.

Bildet eine Anlage zusammen mit einer oder mehreren andern Anlagen eine Gruppe, innerhalb welcher insgesamt mindestens 25 Personen beschäftigt sind, dann muss ein Schutzraum erstellt werden, auch wenn in der einzelnen Anlage weniger als 25 Personen gleichzeitig beschäftigt sind.

Auch diese Probleme müssen im Rahmen der totalen Abwehrbereitschaft gelöst werden

Der Feind hört überall mit!

Nicht nur die militärischen Vorbereitungen, sondern alle Lebensgebiete der Nation sind heute zum Objekt feindlicher Spionage geworden:

Es sind heute nicht nur die militärischen Einrichtungen, die Waffenlager und Waffenfabriken, die Anlagen von Industrie, Handel und Verkehr, die dem Spion in oft leichtfertiger Weise alles liefern, was er benötigt, sondern auch die Hochschulen, Universitäten, Bibliotheken, Patentämter und wissenschaftliche Einrichtungen, die in unserer Zeit zum Wirkungsfeld der Spionage geworden sind. Auch die Tagespresse und die Fachliteratur, Jubiläumsschriften und Radioprogramme, Reden an Kongressen und anderen Veranstaltungen dienen heute dazu, die oft kleinsten Teile zu liefern, die in dieser weltweiten und mit gewaltigen Mitteln betriebenen Spionage das grosse Zusammenspiel bilden. Der folgende Bericht aus schwedischer Quelle befasst sich eindrücklich mit diesen Gefahren, und es wäre vermessen, zu behaupten, dass solche Dinge bei uns nicht vorkommen könnten . . . (***)

Es gibt Leute mit besonders gutem Gedächtnis. Diese Eigenschaft macht sich ein Nachrichtendienst dann zunutze, wenn es darum geht, sich Aufschlüsse zu verschaffen, die man weder durch Photographie noch durch andere unmittelbare Aufzeichnungen festhalten kann. Hier hat der Spion nur noch eine Möglichkeit: «Gedächtnisdiebstahl». Er muss versuchen, sich all das genau einzuprägen, was von Bedeutung ist, und seine Beobachtungen so bald wie möglich durch Worte und Zeichnungen festzuhalten. Angesichts der Sicherheitsmassnahmen, durch welche wertvolle Anlagen geschützt sind, ist der sogenannte Gedächtnisdiebstahl oder Gedankenschmuggel eine ganz natürliche Methode.

Die Deutschen arbeiteten vor und während des Zweiten Weltkriegs ganz besonders nach dieser Methode. Leute mit guten Fähigkeiten erhielten eine besondere Ausbildung zur Entwicklung ihres Gedächtnisses. Ein solcher Gedächtniskünstler war es, den der deutsche Nachrichtendienst einsetzte, um Aufschlüsse

über die amerikanische Atomforschung zu erhalten. Der Agent, ein Mitarbeiter des bekannten Atomforschers Appleton, war einer der wenigen, die die Erlaubnis besaßen, das Versuchsgelände zu verlassen. Wenn er jeweilen seinen Arbeitsplatz verliess, war in seinem Kopf alles eingepreßt, was sein anderer Auftraggeber benötigte: das Ergebnis der Arbeit der letzten 24 Stunden. Daheim in seiner Wohnung schrieb er aus dem Gedächtnis all die komplizierten Formeln nieder und übergab sie dann sogleich andern deutschen Agenten zur Weiterbeförderung nach Hamburg. Das Material kam jedoch nie so weit, denn die Sicherheitspolizei des Bundes war auf der Hut.

Dem russischen Nachrichtendienst ist der Gedächtnisdiebstahl ebenfalls nicht fremd; dies wird unter anderem belegt durch die Berichte eines Amerikaners namens Roberts. Als Dolmetscher begleitete er einige russische Industrieexperten auf ihren Reisen in den USA, und er fand ihr Benehmen derart sonderbar, dass er der Sicherheitspolizei meldete, was er gesehen und gehört hatte.

Unter den russischen Experten befand sich ein gewisser Ingenieur Talalaev, Fachmann für Koksöfen. Eines Tages begleitete der Dolmetscher Roberts den Russen Talalaev und einen andern russischen Ingenieur, Naryshkin, zu einem Besuch bei der Wilputte Coke Oven Division of Allied Chemical and Dye Corp. in New York.

Mister Wilputte empfing selbst die ausländischen Gäste und erklärte, wenn die Russen, wie sie angeblich beabsichtigten, eine grosse Bestellung für Wilputte-Oefen mit selbstregulierenden Türen aufgaben, so würden sie diesen Auftrag sicherlich nicht zu befehlen haben.

«Im übrigen wissen Ihre Vertreter bereits, dass meine Oefen gut sind, erklärte Wilputte. Durch besondere Abmachungen haben sie bereits Gelegenheit erhalten, sie in verschiedenen Fabriken in Tätigkeit zu sehen.»

«Ja, pflichtete Narjischkin bei (welcher, obgleich er perfekt englisch sprach, vorzog, durch Vermittlung des Dolmetschers zu unterhandeln); es geht jedoch hier um einen Millionenauftrag, und bevor wir uns entschliessen, möchten wir gerne Ihre eigenen Zeichnungen und Modelle sehen.»

Wilputte bekam mehr Farbe im Gesicht. «Sie haben mich nun ziemlich lange mit Versprechungen abgespeist», sagte er, «und ich habe Ihnen bereits mehr gezeigt und preisgegeben und mehr für Sie getan als für irgendeinen amerikanischen Kunden. Und jetzt wollen Sie Dinge sehen, die niemand zuvor zu sehen bekommen hat. Selbst wenn ich Ihnen jetzt die Zeichnungen zeige, welche Gewähr habe ich dafür, dass Sie Ihr Versprechen halten?»

Die Russen hörten zu, ohne mit einer Wimper zu zucken. «Ihre Konkurrenten bauen bessere Oefen und verlangen weniger dafür», sagte Talalaev.

Wilputtes Erregung steigerte sich. Er rief einem seiner Assistenten, er solle einige Koksproben hereinbringen, verbreitete sich über deren gute Eigenschaften

und weigerte sich, zu glauben, dass irgendein Konkurrent etwas Ebenbürtiges vorlegen könne.

Aber die Russen liessen sich nicht überzeugen, und schliesslich erreichten sie — indem sie ihm riesige zukünftige Aufträge vorspiegelten und indem sie behaupteten, die Wilputtschen Oefen seien in qualitativer Hinsicht nur durch die selbstregulierende Tür von denen der Konkurrenz verschieden —, dass Wilputte die Zeichnungen und ein verkleinertes Modell dieser Tür hervorholte. Talalaev setzte sich mit dem kleinen Modell und untersuchte es vergnügt und spielerisch. Er nahm es auseinander, setzte es zusammen und nahm es wieder auseinander. Seine stumpfe Sorglosigkeit war wie weggeblasen. Die Hände zitterten nicht, doch deutete sein gespannter Gesichtsausdruck auf einen gewissen Eifer. Mehrere Male schloss er für einen Augenblick die Augen, als versuchte er sich einzupreßen, was er sah. Sowohl er als auch Narjischkin studierten die Zeichnungen eingehend.

Dann schlossen die beiden Russen die Verhandlungen mit Wilputte ab. «Sie werden den Auftrag erhalten», versprachen sie. Sie erhoben sich, schüttelten dem Amerikaner die Hand und fuhren geradewegs zur Amtorg, der russischen Handelsfirma. Kurze Zeit danach erfuhr Roberts, dass Talalaev in die UdSSR zurückkehren werde. Roberts suchte ihn in seinem Büro auf, um sich zu verabschieden. Dabei sah er auf dem Schreibtisch des Russen unter Patenten und Photostatkopien etwas, das ihm bekannt vorkam. Und richtig: es waren die Zeichnungen von Wilputtes selbstregulierender Tür.

Kurz darauf fragte Roberts Narjischkin, wie es mit der Bestellung bei Wilputte stehe. Narjischkin schüttelte den Kopf und sagte: «Nein, da gibt es keine Bestellung. Der Mann verlangt allzu hohe Preise.»

Spionage auf der Bibliothek

Im Juni 1942 kam ein russischer Ingenieur namens Andrei Schevtschenko nach den USA. Er war angestellt bei der Flugabteilung der russischen Handelskommission und arbeitete während dreier Jahre als Verbindungsmann zwischen der Sowjetregierung und der amerikanischen Flugzeugfabrik Bell Aircraft Corp. in Buffalo. Nach einiger Zeit siedelte die Bell Aircraft nach Niagara Falls Boulevard über, um die Ausführung der grossen Bestellungen für Kriegsmaschinen besser sichern zu können. Die neue Fabrik enthielt auch eine grosse und wohlausgestattete Bibliothek, wo neben gewöhnlicher Literatur über Flugtechnik und dergleichen auch eine Anzahl zum Teil geheimer Berichte aufbewahrt wurden. Bibliothekarin war Mrs. Vivian Franey; ihr Gatte war angestellt bei der Hooker Electrochemical Comp., die sich damals mit dem sogenannten «Manhattan project» befasste. Das war der Deckname für Atomforschung und Herstellung von Atombomben.

Mr. und Mrs. Franey hatten ohne Zweifel genügend viele Kriegsgeheimnisse zu hüten, um den Appetit jedes beliebigen Spions damit zu reizen. Es

dauerte auch nicht lange, bis Schevtschenko die ersten Versuche unternahm, Auskünfte von ihnen zu erhalten. Er begann, Bücher und Zeitschriften in der Bibliothek zu entleihen, drückte Mrs. Franey stets seinen tiefsten Dank aus für ihre grosse Freundlichkeit, schmeichelte ihr und begann ihr Geschenke zu machen: Blumen, Schokoladepackungen, Parfums, Theaterkarten und anderes. Einige Zeit später lud er Franey in ein exklusives Restaurant zum Abendessen ein.

An jenem Abend begann er, Franey vorsichtig über den Düsenantrieb auszufragen, Dinge, die nicht das geringste zu tun hatten mit den P-39-Flugzeugen, welche die russische Regierung bestellt hatte, also Dinge, die ihn nicht im geringsten etwas angingen. Bell begann damals gerade mit der Herstellung der P-59, der ersten durch Rückstoss angetriebenen Jagdmaschine. Die technischen Einzelheiten waren strenge Geheimnisse, von denen nur einige wenige Kenntnis hatten, und ausgerechnet für diese geheime Konstruktion zeigte Schevtschenko ein brennendes Interesse.

Als Franey zu Hause angekommen waren, klopfte es an die Tür. Draussen standen zwei Angehörige des FBI, der Bundes-Sicherheitspolizei. Franey erschrak, beruhigte sich aber, als die FBI-Leute versicherten, sie seien nicht hinter ihnen selbst her. «Jener Schevtschenko ist gefährlich», sagten die Polizisten. Erst jetzt verstanden Franey, worum es ging, und erklärten sich sogleich bereit, alles zu unternehmen, um dem FBI zu helfen. Sie erhielten die Aufgabe, die Freundschaft mit dem Russen aufrechtzuerhalten und das Spiel weiter zu betreiben, jedoch ständig mit dem FBI in Verbindung zu bleiben.

Das Spiel ging weiter. Schevtschenko verlangte noch mehr Angaben, Franey übergab ihm Berichte ziemlich harmloser Art und bekamen ihre Dienste bezahlt — das Geld aber wurde sogleich dem FBI übergeben, welche sämtliche Angaben prüften, die der Russe von Franey erhielt. Es zeigte sich bald, dass er von militärischen Plänen Kenntnis hatte, lange bevor sie der Fabrikleitung übermittelt und in der Bibliothek registriert wurden; er hatte also offenbar noch andere Quellen zur Verfügung. Bisweilen konnte er sogar jedes Dokument mit seiner richtigen geheimen Codenummer bezeichnen. Mit aller Gewissheit hatte Schevtschenko einen Mithelfer in Washington, der zum Codeschlüssel Zugang hatte.

Der Russe verschaffte Franey auch eine Mikrofilmkamera, und er stellte ihnen glänzenden Verdienst in Aussicht, sofern sie jene Berichte photokopieren wollten, die er zu besitzen wünschte. Franey versprach natürlich, zu helfen, liess jedoch jeden Millimeter Film vom FBI untersuchen, bevor der Russe die Rollen bekam. Die Angaben, die sie ihm überliessen, waren natürlich wertlos, und sie hatten grosse Mühe, ihn zu überzeugen, dass das, was sie ihm da verkauften, «top secrets» (strengste Geheimnisse) seien.

Joseph Franey pflegte mit dem Material, das für den Russen bestimmt war, von Buffalo nach New York zu fliegen. Für jede Rolle bekam er in der Regel eine gute Bezahlung, das Geld aber ging ge-

radewegs zum FBI. Im Juli 1945 reisten Franey beide nach New York, um Schevtschenko in seinen Ferien zu besuchen. Sie hatten ein Paket Broschüren mit Angaben über die Hooker Electrochemical Co. bei sich, das die Geschäftsleitung ihnen im Einverständnis mit dem FBI ausgehändigt hatte. Franey legte das Paket feierlich vor dem Russen auf den Tisch und sprach: «Hier ist, was Sie wünschten. Es war mit riesigen Schwierigkeiten verbunden, das zu kriegen.» Schevtschenko lachte breit, dankte für den Dienst und bezahlte.

Franey arbeitete mit der festen Gewissheit, dass die Aufmerksamkeit dem FBI zur Verhaftung Schevtschenkos und seiner Kumpanen führen werde; aber trotz allen Anstrengungen gelang es den Russen, zu entweichen. Als ihnen der Boden unter den Füssen heiss wurde, kehrten sie in die UdSSR zurück.

Spionage an Hochschulen . . .

Es gibt klare Beweise dafür, dass eine Anzahl Diktaturstaaten Jugendliche in der Spionage eingesetzt haben und immer noch einsetzen. Die Aufträge werden meist unter dem Deckmantel von Studien, Praktikantenarbeit oder anderer Ausbildung ausgeführt. Die deutsche Spionage in der Schweiz arbeitete weitgehend auf diese Weise.

Am Anfang des Jahres 1940 kam ein Brief, der in Lausanne aufgegeben worden und nach Berlin-Charlottenburg adressiert war, an den Versandort zurück mit dem Vermerk «Adressat unbekannt». Der Inhalt war harmloser Natur, aber die Polizei nahm den Brief sicherheitshalber doch in Augenschein. Bei der gründlichen chemischen Untersuchung kam ein geheimer, mit unsichtbarer Tinte geschriebener Text zum Vorschein. Dieselbe Feststellung konnte bei einem zweiten, ebenfalls von Charlottenburg zurückgeschickten Brief gemacht werden; dasselbe bei einem dritten Brief, den die schweizerische Gegenspionage abfang, bevor er über die Grenze wanderte.

Alle drei Briefe, die mit falschen Namen unterschrieben waren, enthielten militärische Angaben über einen Verteidigungsabschnitt im Grenzgebiet der Schweiz. Die Nachforschungen führten auf eine gewisse Spur:

1. Die Absender — es schienen ihrer zwei — waren vermutlich Deutsche, was aus der Wahl der Worte hervorging.
2. Nach dem Stil zu urteilen waren es wahrscheinlich Intellektuelle.
3. Es handelte sich jedenfalls um Jünglinge ohne militärische Erfahrung. Die Bedeutung, die sie gewissen ganz belanglosen Verteidigungsanlagen beimassen, deutete darauf hin.

Nach nur dreitägigen Nachforschungen unter einer Menge deutscher Studenten, die in Lausanne und Genf wohnten, waren die Spione eingekreist. Sie aber zum Geständnis zu bringen, das war schwieriger.

Unter der Schwere der Beweise und nach zermürbenden Verhören brachen sie schliesslich zusammen. Stück für Stück brachte die schweizerische Polizei schliesslich die Wahrheit heraus — oder wenigstens so viel von der Wahrheit, wie billigerweise herauszubringen war.

Es war nicht schwer gewesen, die Studenten davon zu überzeugen, dass es ihre heilige Pflicht gegenüber dem Vaterlande sei, ihren Beitrag an den Sieg zu leisten, indem sie die militärischen Verhältnisse in der Schweiz auskundschafteten. Beide Studenten hatten daher während der Ferien längere Ausflüge in militärische Zonen gemacht. Längs einer Strecke von tausend Kilometern hatten sie während der Fahrt alles vermerkt, von dem sie annahmen, es könnte für die deutsche Kriegführung von Bedeutung sein: Befestigungen, Sperren, Tankhindernisse u. a. m. — ja sogar Wasserreservoirs. Der grösste Teil der Angaben stammte jedoch von einem schweizerischen Studenten, der von einer Militärdienstperiode zurückgekehrt war. Aus reiner Unvorsichtigkeit hatte er seinen deutschen Freunden eine ganze Menge erzählt. Sie waren ja Kameraden, redeten dieselbe Sprache! Der Schweizer legte eine geradezu verbrecherisch gefährliche Ahnungslosigkeit an den Tag. Durch seine Geschwätzigkeit half er den deutschen Studenten, dem deutschen Hauptquartier so viele Auskünfte zugehen zu lassen, dass es ausreichte für eine Menge Wegleitungsbroschüren, ja man könnte sie geradezu als Invasionshandbücher bezeichnen.

... und wissenschaftlichen Institutionen

Je mehr Wissenschaft und Technik in den Dienst des Krieges gestellt wurden, um so mehr interessierte die Tätigkeit wissenschaftlicher und technischer Institutionen den Nachrichtendienst fremder Länder.

So ungefähr lauten die Aufträge an die Agenten, die auf diesem Gebiet arbeiten:

«Wird am A-Institut irgendeine Tätigkeit von militärischem Belang ausgeübt?»

«Hat Professor K. vom Staat einen besonderen Auftrag erhalten? Was bezweckt dieser?»

«Wie können wir einen unserer Beobachter in die Abteilungen X und Y des Z-Instituts bringen?»

Eine lange Liste füllen jene hervorragenden Wissenschaftler, die sich bewegen liessen, Auskünfte zu geben, welche sie mit Hilfe ihres Verstandes als Staatsgeheimnisse hätten erkennen müssen. Einige kurze Beispiele mögen erwähnt sein:

Der englische Atomphysiker Alan Nunn May wurde im Jahre 1946 in Kanada zu zehn Jahren Strafarbeit verurteilt, weil er Angehörigen des russischen Nachrichtendienstes unter anderem Berichte über die Atomenergieversuche in den Chalk-River-Anlagen in Kanada ausgehändigt hatte. Auch Proben von Uran 235 hatte er den Russen übergeben.

Professor Raymond Boyer, Dr. phil., Chemiker und international bekannter Wissenschaftler, gab den Russen Auskünfte über eines der wichtigsten Kriegsgeheimnisse, nämlich den hochexplosiven Sprengstoff RDX. Wie sein Kollege Nunn May — sie arbeiteten beide an der McGill-Universität in Montreal —, war er kommunistisch gesinnt.

Der Atomphysiker Klaus Fuchs, geborener Deutscher — «der gefährlichste Spion der Welt» —, übergab den Russen einen Teil der Unterlagen betreffend die Atomforschung an der Columbia-Universität in den USA, wohin er als englischer Vertreter gekommen war, um unter dem Nobelpreisträger Harold Urey zu arbeiten. Im Juni 1944 überliess Fuchs russischen Agenten schriftliche Angaben über die Konstruktion der Atombombe. Nach England zurückgekehrt, meldete er Einzelheiten über die Arbeit, die er an der Abteilung für theoretische Physik am Atomforschungsinstitut in Harwell leitete.

Auch Wissenschaftler müssen einsehen, dass sich überall fremde Agenten befinden können. Es ist klug, davon auszugehen, dass die Lebensgewohnheiten und Äusserungen hervorragender Forscher Gegenstand der Aufmerksamkeit ausländischer Nachrichtendienste bilden. Eine unbedachte Äusserung an einer Konferenz, in einer Diskussion, bei einem Essen oder überhaupt während einer gelegentlichen Zusammenkunft kann vollkommen genügen, um die geheime Arbeit von Jahren in einem Augenblick preiszugeben.

Höchste Vorsicht, sowohl bei der Arbeit als auch im privaten Leben, ist deshalb ein dringendes Gebot für alle jene, die in irgendeiner Weise mit wissenschaftlicher Arbeit zu tun haben, welche im Augenblick oder in naher Zukunft von militärischer Bedeutung sein könnte. Erst wenn alle — also nicht nur Wissenschaftler und Techniker — das klar erkannt haben, kann man behaupten, es sei alles getan, um einer erfolgreichen Spionage vorzubeugen.

Es ist mehr als naiv, zu glauben, dass «so etwas bei uns nicht vorkommt». Es gibt nämlich keine Gewähr dafür.